

Begegnung mit ... Christian Beck : der Glöckner vom Munot

Autor(en): **Keel, Gallus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **90 (2012)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-723459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Glöckner vom Munot

Eine Schale Brei und vier Deziliter Wein pro Tag bekam jeder Schaffhauser, der zwischen 1564 und 1589 Fronarbeit am Munot («ohne Not») leistete. Damals wie heute – Verteidigung kostet ein Heiden-geld. Schaffhausen gab 47528 Gulden aus, damit hätte man 800 Stadthäuser bauen können. Mehr als ein Scharmützel zwischen Österreichern und Franzosen musste die Rundfestung zwar nicht aushalten, aber die Stadt Schaffhausen darf sich heute über ein selten schönes Kulturzentrum und Wahrzeichen freuen.

Auf dem «Matterhorn von Schaffhausen» zu wohnen, ist für Christian Beck und seine Frau natürlich ein Privileg. Aber damals? Ein Traumjob war es nicht. Die Wehmut des Wächters im 1911 entstandenen Lied vom Munotglöcklein ist nicht ganz aus der Luft gegriffen. Es war ein Amt mit wenig Freizeit und harten Pflichten. Der Wächter musste bei Bränden und anderen Gefahren Sturm läuten und abends das Schliessen der Stadttore anzeigen. Und die luftige Bleibe war ganz schön zugig. Heute ist der Job beliebt.

Einen Luftsprung habe er gemacht, als er 2006 aus rund 30 Bewerbern ausgewählt und zum 68. Munotwächter bestimmt wurde, freut sich Christian Beck noch heute. Der bald 60-Jährige – am 5. April darf man ihm gratulieren! – hat bei der Stadt Schaffhausen einen 41-Prozent-Job. 40 Prozent verdient er als Abwart der Festung, 1 Prozent fürs Läuten. Eine schöne Blamage wäre es, würde er das Läuten einmal vergessen. Beck hat sein Handy so programmiert, dass ihm das nie geschieht. Rechtzeitig nimmt er die Treppe von der Wohnung hinauf in den Estrich. Sekundengenau zieht er am Lederriemen und erfüllt für fünf Minuten die edelste seiner Pflichten.

420 Kilo müssen in Schwung gebracht werden. «Im Winter geht es besser», sagt er, «im Sommer schwingt die Glocke gerne zu hoch hinaus.» Je nach emotionaler Verfassung läute er natürlich unterschiedlich – der Mensch ist ja keine Maschine.

Ein schwarzer Schaffhauser Bock hockt im Gebälk und hört kritisch zu. Wenn Becks Ferien machen – eine Auszeit kann der Munotwächter nur im Winter nehmen – springt ein Stellvertreter ein.

Das Läuten des Munotglöggli gehört zu Schaffhausen wie der Rheinfall. Viele Leute halten einen Moment inne, und vor allem in den Altersheimen rund um den Munot und in der Unterstadt sieht man Leute am Fenster sitzen, um dem «Nüüiniglöggli» zu lauschen. Es sei wichtig, dass das Munotglöggli weiterhin von Hand geläutet werde, sagte eine alte

Christian Beck ist der 68. Munotwächter und läutet jeden Abend das Munotglöggli. Glöggli? Das werte Stück ist 420 Kilo schwer! Auch sonst ist der Traumjob hoch über der Stadt keine leichte Sache.

Dame einmal zu Christian Beck. «Man fühle sich dann weniger alleine.»

Im Stundenlohn ist Beck zusätzlich vom Munotverein angestellt, er hilft mit bei den Vorbereitungen zu den verschiedenen Munotbällen, den Open-Air-Veranstaltungen oder dem berühmten Munotkinderfest mit Feuerwerk. Nach dem Aufräumen muss er als Letzter die Tore schliessen, es wird stets spät! Mit einem Lachen sagt Beck: «Auch das Putzen der Toiletten gehört zu diesem Amt. Wahrscheinlich damit man sich dort oben nicht als König von Schaffhausen zu fühlen beginnt.» Bei seiner Anstellung liess man durchblicken, dass er solche Arbeiten nicht auslagern könne. «Damit man mit dem Boden verschraubt bleibt!»

Christian Becks dritter Verdienstzweig sind die Besucherinnen und Besucher – er macht Munotführungen. Wenn es erwünscht ist, dreht er sogar sein Örgeli und singt das herzerreissende Lied vom Munotglöcklein und seinem fiktiven, liebeskranken Vorgänger. Beck kennt sich mit Touristen aus, bei Bedarf erklärt er die Festung auch auf Französisch, Englisch oder Spanisch. Bis zu seinem siebten Geburtstag wohnte er in Schaffhausen an der Rosengasse, dann kam

eine Zeit am Zürichsee, und in Chur besuchte er die Hotel- und Touristikfachschule. Er war im Marketing und in Event-Organisationen tätig. Nach 13 Jahren in Mexiko kam er 2006 in die Schweiz zurück. Und brauchte einen neuen Job.

«Unsere Familie ist seit eh und je in der Metzgerzunft, und mein Vater sagte zu mir: So, jetzt kommst du wieder einmal mit zu einem Zunftbott.» Dort erwähnte der Munotvater nebenbei, dass ein neuer Munotwächter fällig werde. Beck bewarb sich, und siehe da! Passend zum Turm ist er heute «rundum» glücklich. «Alle

würden natürlich gerne unsere Wohnung sehen und die Aussicht», erklärt Christian Beck. «Ich bin eigentlich sehr gastfreundlich und würde gerne viele Leute zu uns einladen, doch plötzlich solltest du zu allen Ja sagen, und jene, die du auslässt, nehmen es dir krumm.» Eine gewisse Geheimnistuerei ist dem Munot-Mythos sowieso förderlich.

Immerhin weiss man von der achteckigen Wohnung, dass sie 110 Quadratmeter misst und dass das Schlafzimmer zur Zinne geht, denn zur Stadt hin wird der Turm ja grell beleuchtet, was dem Schlaf sehr abträglich ist. Geheizt wird mit Holz. Dieses kommt mit einem Aufzug an der Aussenwand des Turms in den Estrich hinauf. Allerdings braucht es drei Personen, um die primitive Anlage zu bedienen. «Sie wird darum nur beim Zü-geln für die Möbel und für das Brennholz verwendet.» Alles andere schleppen die Becks über die 311 Tritte hoch, die man von der Stadt bis zu ihrer Wohnungstüre zählt. «Jetzt wissen Sie also, warum ich so lange Arme habe», lacht der 1.93-Meter-Mann. Die vielen Stufen fordern aber auch die Gelenke von Zeusli, seinem Hund.

Gallus Keel

www.munot.ch